



GEFÄHRLICHES

Spiel

MIT DEM

Duke

KERRIGAN BYRNE

ÜBER DIESES E-BOOK

Lady Alexandra Lane ist eine starke, unabhängige und kluge junge Frau. Doch als ein Erpresser droht, ihr dunkles Geheimnis zu lüften, ist Alex gezwungen, diesen für sein Schweigen zu bezahlen. Nun steht ihre Familie kurz vor dem Bankrott. Um den bevorstehenden Ruin zu verhindern, trifft Alex eine Entscheidung: Sie wird den wohlhabenden und in Verruf geratenen Duke of Redmayne heiraten.

Piers Gedrick Atherton, der Duke of Redmayne, hat nur eines im Sinn: Rache an seiner ehemaligen Verlobten. Doch dann tritt die schöne Alexandra in sein Leben, und obwohl dem Duke bewusst ist, dass diese nur ihre eigenen Ziele verfolgt, ist er der willensstarken Lady vom ersten Moment an verfallen. Werden die beiden zueinander finden oder steht ihnen ihre tragische Vergangenheit im Weg?

IMPRESSUM



Deutsche Erstausgabe April 2022

Copyright © 2022 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH

Made in Stuttgart with ♥

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-98637-510-2

Copyright © 2019 by Kerrigan Byrne

Titel des englischen Originals: How to Love a Duke in Ten Days

Published by arrangement with St. Martin's Publishing Group. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Publishing Group durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Übersetzt von: Nadine Erler

Covergestaltung: Anne Gebhardt

unter Verwendung von Motiven von

shutterstock.com: © Phatthanit

stock.adobe.com: © pozdeevs , © Lotharingia

periodimages.com: © Maria Chronis, VJ Dunraven Productions,

PeriodImages.com

Korrekturat: Susanne Meier

E-Book-Version 13.07.2022, 13:17:43.

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages
wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein
zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

[Newsletter](#)

[Facebook](#)

Instagram

Twitter

YouTube

DIE NEUE DIGITALE
TRADITION 

KERRIGAN BYRNE

GEFÄHRLICHES

Spiel

MIT DEM

Duke

Für alle Überlebenden
#metoo

DANKSAGUNG

Seit ich angefangen habe, meinen Traum von einem Leben als Schriftstellerin zu verwirklichen, hatte ich das Glück, einen Stamm von wahrhaft unglaublichen Frauen um mich zu haben, die mich auf diesem Weg begleiten. Früher dachte ich immer, dass diese felsenfesten, wunderbaren Freundschaften unter Frauen selten und kostbar seien. Und sie *sind* kostbar, aber ich lag falsch, als ich dachte, sie seien selten.

Im Laufe der Geschichte haben Frauen einander unterstützt, erhöht, beschützt und geliebt. Unsere genaue Definition des Wortes *Stamm* hat sich vielleicht geändert, doch nicht das, was wir damit verbinden. Wir brauchen unseren Stamm, um zu überleben. Und wenn ich die wunderbaren Veränderungen sehe, die durch und für Frauen geschehen, bin ich froh, eine Augenzeugin all dessen zu sein.

Danke, meine Damen, dass ihr mir helft zu überleben.

Danke, Cynthia St. Aubin, für deine unermüdliche Ermutigung, deine Zuversicht und Tapferkeit angesichts unvorstellbarer Widrigkeiten. Du bist mein Licht im Dunkeln und mein sicherer Hafen. Ich fand es herrlich, dieses verrückte Jahr mit dir zu erleben. Mein Fels in der Brandung.

Danke, Staci Hart, für dein riesiges offenes Herz und deine wertvollen Gaben, mit denen du so großzügig umgehst: deine Zeit, deine Kraft und deine vielen tollen Fähigkeiten. Deine Großzügigkeit und deine Freundschaft sind Geschenke, die ich mehr schätze, als ich in Worte fassen kann. Dieses ganze Projekt hätte sich ohne dich in Rauch aufgelöst.

Danke, Christine, für die unzähligen Stunden, die du mir gewidmet hast. Ich bewundere dich grenzenlos und verdanke dir alles.

Danke an Monique und das Team von St. Martin's Publishing Group für euren Glauben und eure Geduld – und dafür, dass ihr die treibende Kraft seid, die meine Geschichten in die Welt bringen.

Danke, Janna Macgregor, für den Zickenkrieg und das Brainstorming.

Danke, Claire Marti, Kimberly Rocha, RL Merrill, Ellay Branton, Eva Moore, Kimberlie Faye, Dawn Winter, Janet Snell, Lori Foster, Penny Reid, E.V. Echols, Nikita Navalkar, Maida Malby, Martha DeVecchio, Marielle Browne, Cindy Nielsen, Kelli Zimmerman und ihr vielen anderen, die ihr immer zur Stelle seid – mit einem schnellen Lesen, einer Meinung, einem Wort der Ermutigung, einem Ausrufezeichen per Mail, einer Umarmung auf einer Konferenz und ein paar wunderbaren Worten, die ich zum Vergnügen lesen darf.

Einfach ... danke.

PROLOG

L'École de Chardonne

Mont Pèlerin, Genfer See, Schweiz, 1880

„Wissen Sie, warum ich Sie zu so später Stunde in mein Arbeitszimmer kommen lasse, Lady Alexandra?“ Direktor Maurice de Marchand ließ die Hand hinter seinem gewaltigen Schreibtisch verschwinden, als sie näher kam, doch Alexandra sah es nicht, weil sie nicht wagte, den Blick zu senken. Sie wollte sich auch gar nicht vorstellen, was er mit seinen Händen machte.

Außerdem schauten Lügner nach unten. Und sie würde lügen.

Sie hatte sein Zimmer immer gehasst. Die übertriebene Pracht. Überall Damast in grellen Farben – Rot, Orange und Kanariengelb. Selbst in diesem Moment hätte sie bei dem Anblick am liebsten die Augen zugekniffen.

„Nein, Sir, das weiß ich nicht.“ Sie rief sich jede Lehre in Täuschung und Frechheit ins Gedächtnis, die sie sich in vier Jahren von der Countess of Mont Claire abgeschaut hatte, und begegnete dem scharfen Blick des Direktors mit – wie sie hoffte – Unschuldsmiene.

Bei nüchterner Betrachtung verstand sie, warum ihn so viele Mädchen auf *de Chardonne* attraktiv fanden. Mit seinen aristokratischen Wangenknochen und dem eckigen Kinn verkörperte er die Sorte Eleganz, die man in Frauenromanen antraf. Alexandra fand seinen Hals zu lang für die breiten Schultern und das winzige Kinn verstärkte diese Wirkung noch.

Ihre Freundin Julia hatte einmal von seinen schwelenden dunklen Augen geschwärmt und ihre Farbe mit einem *Croatian Imperial Stout* verglichen. Doch Alexandra war schon vor langer Zeit zu dem Schluss gekommen, dass Julia immer nur Unsinn redete. Und wenn sie selbst seine Augen mit irgendetwas vergleichen würde, dann mit dem Zeug, mit dem der Gärtner Jean-Yves seine Treibhaus-Orchideen düngte.

Julia hatte offenbar seine Neigung vergessen, die Mädchen mit Schlägen auf die Handfläche zu bestrafen, wenn sie sich falsch verhielten. Sie sah dann keine Güte in seinen Augen. Sondern etwas anderes. Etwas Finsteres.

Er *wollte* sie zum Weinen bringen. Er befeuchtete seine Lippen mit der Zunge, wenn er ihre Tränen sah.

De Marchands Hand kam wieder unter dem Tisch hervor, er faltete die Hände und legte die Fingerspitzen an die Lippen. Die weiten Ärmel seines schwarzen Direktorenanzugs breiteten sich auf dem gewaltigen Tisch aus, als er die Ellbogen aufstützte.

Über diesem Tisch hingen die Schatten vieler solcher Männer; er war wie Zepter und Krone an jeden neuen

Schlossherrn weitergereicht worden. Schlossherr? Alexandra konnte es sich gerade noch verkneifen, mit den Augen zu rollen. Herr kleiner Mädchen? Wie armselig!

„Kommen Sie schon“, stichelte er. Sein französischer Akzent ließ seine Worte auf eine süßliche Art vibrieren. „Sie sind vielleicht das klügste Mädchen, das wir je hier auf *de Chardonne* unterrichtet haben.“

Alexandra stellte sich Generationen kluger Mädchen vor, die geübt darin – oder eher bereit dazu – gewesen waren, ihre Intelligenz zu verbergen. „Sie schmeicheln mir, Sir. Doch ich gestehe, dass ich keine Ahnung habe, warum Sie mich zu so später Stunde in Ihr Arbeitszimmer gerufen haben.“

Seine Lider senkten sich, als sei er schläfrig, und seine Augen verfinsterten sich so, dass sie geradezu feindselig dreinblickten. „Immer so höflich“, murmelte er und ordnete die Sachen auf seinem Schreibtisch. Er nahm einen Briefbeschwerer aus Marmor von einem Stapel Papier und schob die Blätter wieder in ihren Lederordner. „So ordentlich und umsichtig.“ Den Füller ohne Kappe legte er ganz nach links. „Ausgezeichnete Noten. Tadelloses Verhalten.“ Er legte seinen Brieföffner ganz nach rechts, ebenso weit an den Rand wie den Füller. „Die vollkommene Schülerin ... die vollkommene Frau.“

„Ich bin noch keine Frau.“ Die Erinnerung erschien notwendig. Sie würde in ein paar Tagen ihren Abschluss machen, aber mit siebzehn war sie die Jüngste in ihrem

Jahrgang und würde es auch noch ein paar Monate bleiben.
„Und ich bin mir meiner Schwächen bewusst, Sir.“

Manchmal dachte sie an nichts anderes. De Marchand sagte nichts; er sah sie über den Tisch hinweg an, bis Alexandra unruhig wurde. Ihr Magen rebellierte gegen etwas, das sie nicht klar erkennen konnte. Etwas Unanständiges. Eine unheilige Vorahnung, die ihr hätte Angst machen sollen.

Stattdessen richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf sein Haar. Es hatte die funkelnde Farbe von nassem Sand bei Ebbe. Dunkler als Gold, heller als Braun. Eine unauffällige Farbe für einen so überheblichen und mächtigen Mann.

„Glauben Sie, Lady Alexandra, wenn Sie tagsüber perfekt sind, würde niemand merken, was Sie im Dunkeln machen?“

Alexandras Hände ballten sich in den Falten ihres Kleides zu Fäusten. Ihr Atem stach ihr in die Lunge wie ein kalter Eisennagel. Sie kämpfte tapfer gegen den Impuls an, zu fliehen. „Ich versichere Ihnen, Sir, dass ich nicht weiß, was Sie meinen.“

Er spreizte die Finger auf dem Schreibtisch, stand auf und kam ihr für einen Augenblick riesig vor. Seine Miene zeigte eine gehässige Siegesgewissheit. Er ging zu dem Schrank neben dem Fenster mit Aussicht auf den Genfer See. Der zunehmende Mond warf einen silbernen Schein auf die Berge und die Stadt im Tal schickte ihr metallisch-goldenes Licht ins Rennen. „Kluge Menschen haben eine höchst unangenehme Angewohnheit. Sie überschätzen sich selbst so sehr, dass sie alle anderen unterschätzen.“

Alexandra runzelte die Stirn und verzog den Mund. „Sir, wenn ich jemanden gekränkt habe, dann ...“

„Möchten Sie einen Schluck Wein?“ De Marchand holte eine geschliffene Kristallkaraffe und zwei Gläser aus dem gleichen Material aus dem Schrank.

Bei dem Anblick fühlte sich Alexandras Zunge an wie Schmirgelpapier. Genau diese Karaffe hatte sie ihm vor nicht einmal zwei Jahren gestohlen – und eine Flasche Portwein aus seiner riesigen Sammlung.

Das hieß ... *er wusste es*.

Er hatte die Höhle entdeckt.

De Chardonne war im elften Jahrhundert von einem fränkischen Adligen in die Seite des Mont Pèlerin gebaut worden – damals eine strategisch geschickte Mischung aus Schloss und Festung, heute eine Schule für Mädchen. In seinen Tiefen ratterte und dröhnte der Heizkessel und auf einer nächtlichen Erkundungstour vor vier Jahren hatte Alexandra zufällig einen verschlungenen Weg entdeckt. Sie war den Weg kühn gegangen und er wurde immer mehr zu einer Höhle, bis er vor einer Wand aus Efeu und Dornbüschen jäh endete.

Hier hatten sie und ihre besten Freundinnen, Francesca Cavendish und Cecelia Teague, einen Schlupfwinkel für ihre *Red Rogues Society* eingerichtet. *Red*, weil sie alle rote Haare in verschiedenen Schattierungen hatten. *Rogues*, weil sie jeden Augenblick, den sie von ihrer sogenannten Erziehung für junge Damen abzweigen konnten, damit verbrachten, Dinge zu lernen, die ihrem Geschlecht

verboten waren. Sie lasen Poe und Dumas, Kriegsberichte und schlüpfrige Gedichte. Sie brachten sich selbst Latein und Algebra bei. Sie hatten sich sogar männliche Spitznamen gegeben, die sie bei ihren Treffen und in Briefen verwendeten: Frank, Cecil und Alexander.

Im Laufe der Jahre waren sie zu leichtsinnig geworden. Das begriff Alexandra, als sie die Karaffe in der Hand des Direktors sah. In ihrem Bestreben, männliche Freuden und Zeitvertreibe kennenzulernen und zu genießen, die nicht für Damen gedacht waren, hatten sie den wenigen männlichen Bewohnern und Mitarbeitern von *de Chardonne* dann und wann ein paar Sachen gestohlen. Unwichtige Dinge, die nie jemand vermissen würde.

Darunter auch eine der vielen Dutzend Karaffen, die dem Direktor gehörten.

„Eigentlich bietet man Damen keinen Portwein an“, fing er an. „Aber ich glaube, Sie haben Geschmack an verbotenen Früchten gefunden, nicht wahr?“ De Marchands Stimme triefte vor Genugtuung, als er ihr das Glas reichte. „Eine Lust auf Freuden, die nur Männern zustehen.“

Alexandra war wie betäubt und konnte nichts anderes tun, als den Wein mit weißen, zitternden Fingern anzunehmen. Sie wagte nicht daran zu nippen. Sie hätte nicht schlucken können, wenn sie es versucht hätte.

„Sie dachten, in all den Jahren hätte niemand von Ihrer kleinen Gesellschaft gewusst?“, spottete er milde. „Sie Rotschopf-Trio! Die Dicke mit Reichtum, aber ohne Titel. Die dürre, unverschämte Gräfin.“

Empörung wallte in ihr auf und löste ihr die Zunge. „Ich finde, das ist keine passende Beschreibung von ...“

„Und *Sie*“, sagte er mit unangenehmer, fast anklagender Heftigkeit. „Die makellose Mischung aus beidem. Schlank und geschmeidig. Zart und begehrenswert.“

Alexandra drehte sich der Magen um.

De Marchand ging wieder hinter seinen Schreibtisch und öffnete eine Schublade.

„Es gehört sich nicht, dass Sie solche Sachen sagen, Sir. Mein Vater wäre nicht einverstanden ...“

Beim Anblick des Rasiermessers mit dem Perlengriff stockte ihr der Atem und als de Marchand anfang die Sammlung zu präsentieren, die sie und ihre Freundinnen sich im Laufe der Jahre angeeignet hatten, war sie wie gelähmt.

Ein Paar Hosenträger, ein Zylinder, Manschettenknöpfe, Hemden und andere Sachen. Nicht alles gehörte ihm; vieles war weggeworfen worden.

Trotzdem.

Es war ihr zuwider, dass er in ihrer Höhle gewesen war, dass er ihr Heiligtum mit seiner scheußlichen Anwesenheit entweiht hatte. Sie verabscheute ihn dafür, dass er Dinge anfasste, die ihr nicht gehörten, für sie jedoch Schätze geworden waren.

Schätze, die die *Red Rogues* bei ihrem Abschluss auf jeden Fall hatten zurückgeben wollen.

„Vier Jahre.“ Die Zahl schien ihn zu beeindrucken. Er reihte die Sachen bedeutsam und gemessen am Rand seines

Schreibtischs auf. „Sie haben mich bestohlen, wenn Sie sich unbeobachtet glaubten. Sie sind in meine Privatsphäre eingedrungen. Auf *verbotenes* Gelände.“

Ekel stieg in ihr auf und schnürte ihr schmerzhaft die Brust zu.

Er schüttelte kaum merklich den Kopf. „Wir sind uns ähnlicher, als Sie sich vorstellen können, Lady Alexandra. Auch ich habe eine Vorliebe für verbotene Dinge.“

Verboten.

So verboten wie das, was in seinen aufmerksamen dunklen Augen auf sie lauerte.

Sein ständiges Starren flößte ihr schon lange eisiges Unbehagen ein. Und dieses Frösteln ließ sie kerzengerade dastehen. Es machte sie bereit für den Rückzug.

„So klug“, wiederholte er. „Aber nicht klug genug, um mitzubekommen, dass ich Sie beobachtet habe.“

„Doch, ich weiß, dass Sie mich beobachten, Sir.“ Sie hatte es schon gemerkt, als sie noch zu jung gewesen war, um zu begreifen, was eigentlich in seinen Augen glomm. Ein Begehren, das nicht nur *verboten* war, sondern kriminell. „Mehr, als anständig ist. Mehr, als richtig ist.“

„Halten wir uns nicht damit auf, was richtig oder falsch ist.“ Er ging auf die gestohlenen Sachen zu. „Ich habe gemerkt, dass auch Sie nach mir Ausschau halten.“

Sie schnappte ungläubig nach Luft. „Aber nur so, wie ein Kaninchen nach einem Adler am Himmel Ausschau hält.“

„Sie halten mich also für ein Raubtier?“

Empörung flammte in ihr auf. Er wollte, dass sie Angst vor ihm hatte. „*Ich halte Sie für gar nichts, Sir.*“

Seine Attraktivität verwandelte sich im Schein des Feuers in unleugbare Scheußlichkeit. Er zog das Weinglas weg und stellte es neben sein zurückerlangtes Eigentum.

Alexandra gestand ihre Schuld ein. Sie war als Diebin entlarvt worden. Doch seine Sünden übertrafen ihre bei Weitem – das wusste sie instinktiv, sie spürte es mit jeder Faser ihres Körpers.

„Was mache ich nun mit Ihnen dreien?“ Er sah sie übertrieben fragend an. „Wenn ich übermäßig rachsüchtig wäre, würde ich die Polizei rufen. Wenn ich grausam wäre, würde ich Sie hinauswerfen.“

„Nein!“, keuchte Alexandra. Als Frau würde es für sie schwierig genug werden, von einer Universität angenommen zu werden. Wenn sie nicht die Empfehlung von *de Chardonne* bekam, mit der sie fest rechnete, hatte sie gar keine Chance. „Bitte, Sir. Es war doch nur ein harmloser Spaß. Ich bitte um Entschuldigung dafür, dass wir Ihre Sachen genommen haben. Wir wollten sie nur ausleihen. Ich verspreche, dass ich Wiedergutmachung leiste, wenn Sie nur ...“

Er bückte sich und nahm etwas aus einer anderen Schublade seines Schreibtisches – einen langen, schmalen Riemen, den alle Mädchen auf *de Chardonne* fürchten und verachten gelernt hatten. Der Anblick schnürte ihr wieder die Kehle zu, sodass sie kein Wort hervorbrachte.

„Ab heute Abend werden Sie an mich denken, bevor Sie wieder etwas anstellen.“

Alexandra stellte ihr eigenes Glas ab. Ihre Finger waren so kalt und steif, dass sie es nicht länger halten konnte, als er um den Tisch herum ging und turmhoch vor ihr stand. Ihre Nasenflügel bebten vor Hass, doch sie überwand ihre Angst und hielt ihm die Handflächen hin. Sie war noch nie geschlagen worden; sie hatte nie etwas getan, auf das die Prügelstrafe stand. Doch sie hatte im Unterricht gesehen, wie ungehorsame Mädchen mit dem Riemen gezüchtigt worden waren. Ihr war aufgefallen, dass sie sich wochenlang nur noch steif bewegt hatten.

„Es ist meine Schuld, Monsieur de Marchand. Bestrafen Sie mich, aber *bitte* verschonen Sie Francesca und Cecelia. Ich bin die Anstifterin – nur ich verdiene es.“

„Wie Sie wünschen.“ Er starrte ihre dargebotenen Handflächen an; sie waren farblos und zitterten wie Espenlaub.

Er hob den Riemen und sie zog unwillkürlich den Kopf ein, als sie sich auf den Schlag gefasst machte.

Den Schlag, der nicht kam.

Sie atmete aus und wagte es, ihn anzusehen. Sie bereute es sofort.

Eine Idee verdüsterte sein Gesicht, als er seinen Arm senkte. „Nein.“ Er legte den Riemen auf den Tisch. „Nein, *Ihre* Strafe soll der Tat angemessen sein.“

Sie schaute verständnislos auf die blanke Tischplatte. „Was meinen Sie?“

„Sie wünschen sich seit vier Jahren, wie die Jungen auf *le Radon* behandelt zu werden?“ Er packte sie am Ellbogen und zog sie zum Schreibtisch. „Dann werden Sie auch wie ein solcher bestraft.“

„Ich – ich verstehe nicht.“

Seine Zähne funkelten glänzend weiß, sogar in dem dämmerigen Licht des Feuers. „Bücken Sie sich.“

Alexandras Augen weiteten sich, sie wich zurück und versuchte sich loszureißen. Sie wusste genau, wo er sie schlagen wollte.

„Nein“, flüsterte sie und überlegte fieberhaft, wie sie entkommen konnte.

Francesca hätte gewusst, was zu tun war. Zumindest hätte sie ihren Einfluss als Gräfin ausgenutzt, um den Direktor zur Besinnung zu bringen. Sogar Cecelia konnte ihren Reichtum als Druckmittel einsetzen. Niemand wagte, die Einkünfte aufs Spiel zu setzen, die sie der Schule brachte.

Welchen Ausweg gab es für Alexandra?

„Mein Vater, der Earl of Bentham, wird das nicht hinnehmen.“ Sie drückte die Fersen in den Teppich, aber es brachte nichts. „Wenn er hört, wie Sie mich behandelt haben, wird er Sie ruinieren.“

De Marchands Gesicht kam ihrem bedrohlich nahe. „Jeder weiß, dass Ihr Vater nicht einmal eine geschminkte Hure ruinieren könnte, geschweige denn einen Mann von meinem Einfluss.“

Er ließ Alexandra nicht die Zeit, über seine Worte nachzudenken, sondern stieß sie gegen den Tisch. Er legte

seine starke Hand zwischen ihre Schulterblätter und drückte ihre Brust auf die Tischplatte.

Sie stieß einen Schmerzensschrei aus, als sich die scharfe Kante in ihre Hüften bohrte.

„Breiten Sie die Arme aus“, befahl er.

Alexandra war so benommen vom Schmerz und der ungewohnten Brutalität, dass sie gehorchte und die Finger auf das kühle Mahagoni legte. Sie schloss die Augen und zählte die Unterröcke unter ihrem schweren Rock. Die würden die Schläge zumindest abmildern. Mit angehaltenem Atem machte sie sich auf den ersten Hieb gefasst.

Stattdessen spürte sie einen kalten Lufthauch an ihren Knien, die in Strümpfen steckten.

Ihr entfuhr ein heiseres „Nein!“, sie wich zurück und versuchte sich so gut wie möglich herauszuwinden.

Seine Hand umschloss ihren Nacken und er stieß sie mit solcher Wucht über den Tisch, dass sie mit der Wange auf das Holz schlug.

Die Angst war schlimmer als der Schmerz. Das war nicht einfach nur eine Strafe. Kein Zorn, der Vergeltung wollte.

Es lagen Schwingungen von etwas Wütenderem, Hässlicherem in der Luft. Was hatte sie getan, um so eine erniedrigende Behandlung zu verdienen? Wie konnte sie es ungeschehen machen??

„Bitte.“ Sie versuchte, Ruhe zu bewahren und den Kopf zu heben. „Lassen Sie mich. Sie tun mir weh.“

„Glauben Sie, die Jungen zappeln und betteln so schön?“ Seine Stimme klang, als käme sie zwischen den Zähnen

hervor. Wenn sie so weit zur Seite schaute wie möglich, sah sie nur seinen Schatten über sich. „Nun?“

„Ich – ich ...“ Hilflosigkeit verschlug ihr die Sprache. Raubte ihr den Verstand.

„Nein, Lady Alexandra, sie akzeptieren einfach die Prügel.“

Die unwillkommene Hitze seines Atems auf ihrer Wange hätte sie warnen sollen. Aber sie hatte keine Ahnung von Männern und hätte sich nicht träumen lassen, dass sie als Nächstes seine Zunge spüren würde.

Der feuchte Streifen, den er auf ihrer Wange hinterließ, erregte solchen Ekel in ihr, dass sie nicht dazu kam, zu reagieren. Und schon verhedderten sich ihre Arme in den Rücken, die er bis über ihre Taille hochgezogen hatte.

Sie war betäubt und überlegte verzweifelt, was sie tun sollte. Sich wehren? Schreien, in der Hoffnung, dass einer der Lehrer aufwachen und ihr zu Hilfe eilen würde? Würden sie sie beschützen? Oder sie von der Schule werfen? Sollte sie ihn um Gnade bitten? Oder den Tränen freien Lauf lassen, die ihr in den Augen und der Nase brannten, und hoffen, dass es ihn besänftigte? Oder sich die Schläge gefallen lassen und es hinter sich bringen?

„Dünn genug, um den Schatz darunter zu sehen“, murmelte er und brachte sie vollends durcheinander. „Die kannst du anbehalten.“

Ihre panischen Gedanken erfassten gerade, dass er ihre weiße Merino-Unterhose meinte, als der erste Schlag ihr zartes Gesäß traf.

Wenn er den Riemen genommen hätte, hätte sie vielleicht demütig stillgehalten. Weil sie Strafe verdient hatte. Um ihre Ziele zu wahren und ihre besten Freundinnen zu schützen.

Sie hätte die Prügel ertragen wie ein Mann.

Doch der Abdruck seiner Finger auf ihrem Gesäß – der Klang von seinem Fleisch auf ihrem, der Schmerz, die absolute Erniedrigung – trieb sie zu einer heftigen Reaktion, die sie sich nicht zugetraut hätte.

Er schaffte drei Schläge, dann widersetzte sie sich so wild, dass er sie nicht mehr mit einem Arm bändigen konnte. Danach presste er sie mit seinem Körper gegen den Tisch. Drückte sich an sie. Oberkörper an Oberkörper, Hüfte an Hüfte.

„Halte still“, keuchte er und seine Schlangenstimme bebte noch mehr als vorher. „Sonst bin ich nicht verantwortlich für das, zu dem du mich treibst.“

„Sie *werden* sich verantworten“, zischte sie. „Ich werde dafür sorgen, dass Sie vor Gericht kommen.“

Sein schreckliches Lachen hallte im Zimmer wider. „Was glaubst du, wem man glauben wird, Alexandra? Dem angesehenen Schulleiter, dessen Familie schon vor Urzeiten Könige erzogen hat, oder der verwöhnten kleinen Diebin, die verrückte Behauptungen aufstellt, um ihren Ruf zu retten?“

Seine Frage ließ sie innehalten.

Ja, wem? In England gehörte sie zum Adel. Aber hier, so weit weg von zu Hause ... was konnte sie da schon tun?

„Lassen Sie mich los.“ Es sollte fordernd klingen, hörte sich jedoch an wie eine Bitte. „Lassen Sie mich, oder ich

ruiniere Sie.“

„Nicht, wenn ich dich zuerst ruiniere“, knurrte er ihr ins Ohr und drückte sie noch fester gegen den Tisch.

Das, was sie an ihrem Gesäß spürte, jagte ihr neuen Schrecken ein. Gab ihr Kraft. Und Entschlossenheit.

Sie gebärdete sich wie ein wildes Tier, das sich gegen ihn aufbäumte.

Verzweifelte Laute, die eigentlich Worte sein sollten, entrangen sich ihrer Kehle. Sie wollte ihm befehlen aufzuhören. Dann wollte sie betteln. Doch zu ihrem Entsetzen waren die Geräusche, die sie machte, nur verschiedene Formen des Wortes „Nein“.

Sie sagte es in jeder Sprache, die sie kannte. Sie kreischte es, als er an seiner Hose herumfingerte.

„Wehr dich nur, so viel du willst“, raunte er ihr ins Ohr, als er die passende Öffnung in ihrer Unterhose fand. „Es wird nicht lange dauern.“

Das tat es auch nicht.

Alexandra sah zu, wie ihre Atemzüge einen Hauch auf der glänzenden Tischplatte hinterließen, der bei jedem schmerzhaften Luftholen wieder verschwand. Vielleicht konnte sie einfach aufhören zu atmen.

Es wird nicht lange dauern. Es brauchte nicht lange zu dauern.

Zeit, dachte sie, spielte eigentlich keine Rolle. Man konnte in einer Sekunde alles verlieren. Seine Jungfräulichkeit. Seine Würde. Sein Vertrauen. Das Gefühl der Sicherheit. Den Verstand. Sich selbst.

Ihr Blick schweifte umher und sie sah all das Unwichtige – die Maserung des Holzes, die Bücher im Regal, die blutroten Gardinen, einen Funken Mondlicht. Der Gedanke an Francesca, die etwas aus der Tasche zog, schoss ihr durch den Kopf.

Ein Griff aus Perlen.

Das Erste, was sie ihm gestohlen hatten. Der Grund, aus dem er ihr jetzt ihre Unschuld nahm.

Das Rasiermesser fühlte sich in ihrer Hand kühl und glatt an, aber wann hatte sie danach gegriffen? *Es würde ihn aufhalten. Es musste ihn aufhalten.*

Sie fuhr jäh herum und schnitt ihm mit der scharfen Klinge die Kehle durch.

Die Geräusche, die er jetzt machte, klangen wie das Grunzen und Stöhnen von vorhin. Und dann wurden sie wässriger. Leiser. Wirres Gestammel.

Er taumelte zurück. Weg von ihr. Aus ihr heraus. Hinein in den Schatten. Er griff sich mit beiden Händen an die Kehle, als könnte er sie zusammenhalten. Sein Mund formte Worte, die seine Stimme nicht mehr aussprechen konnte. Das Blut versickerte im Kragen seines schwarzen Direktorenanzugs. Ihr Rock raschelte auf dem Boden, als sie wegging, das Rasiermesser immer noch fest umklammert. Er griff nach ihr, machte einen Schritt auf sie zu und fiel vornüber auf den Teppich.

Alexandra schloss leise die Tür hinter sich. Sie huschte wie ein Gespenst durch die Schatten, die nur von den langen Kreuzen unterbrochen wurden, den Fenstern, durch die der

Mond schien. Sie stieg die Treppe zu dem Turm hinauf, in dem sie und die *Red Rogues* ein prächtiges Zimmer bewohnten.

Die Geräusche, die er gemacht hatte, übertönten alles andere, sogar ihre Stimme, als sie ihr Geständnis flüsterte.

„Ich habe ihn umgebracht.“

Die *Red Rogues* standen keuchend vor Erschöpfung unter einem mondhellen Himmel und sahen zu wie Jean-Yves, der Hausmeister von *de Chardonne*, eine Menge Mohn pflanzte.

Es war so spät, dass es schon wieder früh war, und selbst um diese Zeit leuchteten die Blumen in den Farben des Sonnenuntergangs. Er legte kein ordentliches kleines Beet an, sondern arrangierte die Blüten so, dass es eine Mischung aus natürlichem Durcheinander und kultivierter Gleichmäßigkeit wurde.

„De Marchand war immer ein Misthaufen“, spie er in kehligem Französisch aus. „Jetzt wird er wenigstens nützlicher Mist – als Blumendünger.“ Er nahm seine Mütze ab und wischte sich seine beginnende Glatze ab. Dabei schaute er Alexandra mit so tiefem Kummer an, dass sie beinahe die Fassung verlor.

Die Tränensäcke unter seinen Augen waren schwerer denn je. Alexandra sah zu, wie seine wilden Haarzotteln in der leichten Brise flatterten, die vom See kam. „Er konnte sich zu lange alles erlauben, niemand hat ihm Einhalt geboten. Ich habe immer gesagt, dass de Marchand sich eines Tages vergessen würde und ... niemand hat auf mich gehört.“

Alexandra schlug die Augen nieder. Sie hatte noch keine Träne vergossen. Nicht als Francesca in ihrem langen blauen Morgenmantel und mit den glatten karottenroten Zöpfen de Marchand das Rasiermesser in die Tasche gesteckt hatte. Auch nicht als die getreue Cecelia, deren herzförmiges Gesicht wilde Entschlossenheit zeigte, die Leiche in den blutbefleckten Teppich eingerollt und Jean-Yves geholfen hatte, sie in den Garten zu schleifen.

Nicht einmal als die drei anfangen, seine graue Haut mit schwarzer Erde zu bedecken, floss eine einzige Träne. Die *Rogues* ließen Alexandra nur die Laterne halten, was sie gut gemacht hatte, wie sie fand. Sie hatte dagestanden wie eine Statue und das Licht hochgehalten, auch als ihre Schulter vor Müdigkeit zittrig geworden war. Auch als sie schmerzte. Auch als sie brannte.

Sogar noch, als ihr etwas Flüssiges und Unvorstellbares die Beine heruntergelaufen war.

Sie hatte sich nicht gerührt.

Ein Teil von ihr fürchtete, sie sei so kalt geworden. So leer. So hart wie Stein.

Damit es ihnen nicht gelingen würde, ihr die Laterne zu entreißen. Wenn die Polizei kam, was sie sicher tun würde, würde sie ihnen einfach zeigen, wo die Leiche vergraben war. Sie könnte sie alle verurteilen.

„Ich mache jetzt Schluss und dann Sorge ich dafür, dass das Arbeitszimmer gesäubert wird.“ Jean-Yves ging auf Alexandra zu, sprach aber Cecelia an. „Sie nehmen sie mit

und kümmern sich um sie wie abgesprochen. *Comprenez-vous?*“

Cecelia nickte und legte dem Mann die Hand auf die Schulter. „Wir reden morgen darüber.“ Er küsste sie zärtlich auf die Schläfe und ging wieder an seine Arbeit. Die Mädchen waren entlassen.

Alexandra hatte die Laterne erst losgelassen, als Francesca ihre verkrampften Finger aufbog und ihr die Laterne abnahm. Sie spürte nichts. Nichts als den Boden unter ihren Füßen, als sie sie zurückführten. Den kühlen Tau im Gras. Die glitschigen Fliesen der hinteren Küchen. Die weichen Teppiche waren eine Wohltat für ihre geplagten Sohlen.

Für ihre geplagte Seele.

Und dann stand sie im Turmzimmer und starrte in die Kohlen im Kamin. Ihre Freundinnen wuselten schweigend um sie herum. Sie merkte nicht, dass sie nackt war, bis das lauwarme Wasser an ihren Füßen sie in die Gegenwart zurückholte.

Eine Flamme loderte empor, als zwei schmutzige Nachthemden, Morgenmäntel und Alexandras gelbes Lieblingskleid, Strümpfe und Unterwäsche ins Feuer flogen.

Francesca warf ein paar Holzscheite hinterher und Cecelia setzte Alexandra in die Wanne und badete sie behutsam.

Alexandra starrte auf ihre brennende Unterwäsche.

De Marchand hatte sie ihr gar nicht erst vom Leib gerissen. Der Schlitz, der für die menschlichen Bedürfnisse da war, war auch für Männer praktisch. Das hatte sie noch

nie bedacht. Hatte es überhaupt schon jemand bedacht? Plötzlich wollte sie jede Frau auf der Welt warnen.

„Bist du sicher, dass wir Jean-Yves vertrauen können?“, brach Francesca das Schweigen. Sie stand vor dem Kleiderschrank, splitternackt, und holte saubere Nachthemden und schwere, warme Umhänge heraus. „Es gefällt mir nicht, dass er es weiß.“

Alexandra musterte den mageren Körper ihrer Freundin eingehend.

De Marchand hatte sich geirrt. Francesca war schlank, aber nicht dürr. Sie war lang und schlaksig wie die Vollblüter, die sie so gern ritt. Hatte magere Muskeln, die sie schnell und beweglich machten. Ihr Geist war ebenso rege, die Zunge scharf und ihr Charakter untadelig.

Wie Alexandra sie darum beneidete. Vielleicht wäre es ihr gelungen, zu entkommen, bevor ...

„Jean-Yves ist der einzige Mann, dem ich je vertraut habe“, beharrte Cecelia und rückte ihre Brille zurecht. „Er wird unser Geheimnis wahren, daran habe ich keinen Zweifel.“

Francesca blieb mit einer neuen weißen Unterhose in der Hand stehen. In ihren grünen Katzenaugen funkelte eine Mischung aus boshafter Spekulation und milder Neugier. „Dein Vater lebt doch noch? Ist er nicht Pfarrer?“

„Ja.“ Cecelias rundes, immer freundliches Gesicht verfinsterte sich.

„Und Jean-Yves ist der einzige Mann, dem du vertraust?“

„Das habe ich gesagt.“ Ihre saphirblauen Augen funkelten Francesca an, als Letztere sich ein Nachthemd mit Rüschen über den Kopf zog.

„Ich weiß, dass er dir wichtig ist, Cecil, aber wir müssen bedenken ...“

„Jean-Yves und ich haben schon lange eine Abmachung“, unterbrach Cecelia. Sie griff nach einer Kanne und ließ Alexandra den Kopf nach hinten legen, um ihr die Haare zu waschen. „Ich nehme ihn mit, wenn wir von hier weggehen, und stelle ihn in meinem Haushalt ein.“

„Aber ...“

„Wir reden *morgen* darüber.“ Cecelia wiederholte Jean-Yves' Worte mit einer Heftigkeit, wie Alexandra sie noch nie bei ihr erlebt hatte. Zum ersten Mal in ihren jungen Leben sorgte ihr Ton nicht für Widerspruch. Nicht einmal von Francesca.

Meine Schuld.

Die brennenden, schmerzenden Tränen kamen endlich heiß wie das Feuer der Hölle. Ihre Freundinnen stritten sich und alles nur ihretwegen. Sie hatte den guten alten Jean-Yves in Gefahr gebracht, ganz zu schweigen von Cecelia und Francesca.

Meine Schuld. Meine Schuld. Meine Schuld.

Diese Worte hallten in ihrem Kopf wider wie Pistolenschüsse in einem schrecklichen, immer schneller werdenden Rhythmus. Wie der Klang von Haut gegen Haut. Sie konnte hinterher nicht mehr sagen, wie lange Cecelia und Francesca sie gebadet hatten und wie sie das